

Rund um Boom

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUND UM BOOM

«Boom» nannten die Zürcher den Musiker, Pianisten, Klavierlehrer, Dirigenten und geschätzten Komponisten (ein-, drei- und vierstimmige Lieder, 45 Männerchöre) *Wilhelm Baumgartner* aus Rorschach, der sich 1845 endgültig in Zürich niederließ. Mit dem Maler Koller und dem Architekten Semper gehörte er zu den von Gottfried Keller bevorzugten Gesellschaftern, und aus Heidelberg schreibt Keller 1849 an Baumgartner: «Lieber Baum! Ich hoffe, daß Du dato ein gründer Baum seiest, einer, der sich gewaschen hat (woran nicht zu zweifeln, wenigstens innerlich!)»

Baumgartner vertonte mehr als ein Dutzend Gedichte Kellers, zuerst «O mein Heimatland, o mein Vaterland», das laut Keller einzig der Melodie Baumgartners seine Volks-tümlichkeit verdankt.

Ohne Kellers Wissen hatte Baumgartner auch dessen Gedicht «Ufenau» vertont. Bei seiner Maifahrt 1858 sang der Studentengesangverein in Anwesenheit des von Baumgartner eingeladenen Dichters das herrliche Lied auf der Insel Ufenau. Der übermüdete Keller fiel, übermannt vor Freude und Dank, dem Freund und Dirigenten Baumgartner feuchten Auges um den Hals.

Wilhelm Baumgartner und Gottfried Keller sitzen bei einem Glase Wein und diskutieren Kellers Gedichte, darunter dessen «Dich zieret dein Glaube, mein rosiges Kind». Plötzlich hakt Baumgartner ein: «Jetzt säg mer emal, was häsch denn du eigentlich tänkt bi däne Wort: «Solange die Rose zu denken vermag, ist niemals ein Gärtner gestorben?»»

«Du Naar», antwortete Keller unwirsch, «wie wänn öisereis das sälber wüßt!»

Ein kurzes Brieflein Gottfried Kellers von 1861 an Freund «Boom» wirft ein Licht auf die Nebenher-Sorgen eines Dichter-Jungesellen: «Heute wird es mir schrecklich ergehen. Ich war zu Wesendoncks

eingeladen. Gestern abend spät erhielt ich noch Anzeige von Madame Wesendonck, ich soll um zwei Uhr schon kommen, damit man nachher ausfahren könne. Nun war es zu spät, einen Hut zu kaufen, so daß ich, wenn kein wohltätiger Regen kommt, Gefahr laufe, in meinem *Räuberhut* durch das Sonntagspublikum spazierengeführt zu werden. Ora pro nobis.»

Baumgartner saß oft mit dem aus Frauenfeld stammenden Strafanstaltsdirektor Widmer zusammen, der gleich ihm ebenso Freund von Poesie und Musik als auch kein Weinverächter war. Während die beiden eines Tages gemütlich auf dem Muggenbühl höckelten, erhob sich der vielbeschäftigte Baumgartner plötzlich: Er mußte zu einer Gesangsprobe, obwohl ihm der Sinn im Augenblick nicht nach Chor-dirigieren stand. Widmer meinte, er solle ruhig loszoteln: er, Widmer, werde ihn dann schon vom Uebel befreien.

Tatsächlich tauchte Widmer an der Probe auf und sagte in der ersten Pause zu Baumgartner: «Laß doch jetzt au na es paar vo diine eigne Lieder singe, zum Bischpil: «Ich bin ein freier Mann und singe!»»

Doch da begannen die Sänger zu murren, da sie ohnehin hauptsächlich Baumgartners eigene Kompositionen zu singen bekamen, und einer rief laut: «Ja Chabis, Widmer, gönd Si doch i Ires Zuchthaus hindere, deet chönd Si mit Irne Strööffling singe: «Ich bin ein freier Mann und singe!»»

Darauf großes Hallo der Sänger. Baumgartner nutzte den Augenblick und drang ohne Einwände von seiten der Sängerschar mit seinem Vorschlag durch: «Ich glaub, mer mached Schluß für hüt.»

Im Jahre 1851 übernahm Baumgartner die Direktion des zürcherischen Städtischen Sängervereins als Nachfolger des aus Eilenburg in Sachsen stammenden Dirigenten und Komponisten Franz Abt. Abt hatte zeitweise auch den Studentengesangverein betreut, wo ihm der Mangel

an genügenden Tenören ebensoviel zu schaffen machte wie später dem Dirigenten Baumgartner, der die singenden Studenten 17 Jahre lang betreute und dafür den Titel «Musikdirektor der Universität» erhielt mit der Berechtigung, an der Universität zu lesen.

Abt hatte als Dirigent des Sängervereins «Harmonie» schöne Erfolge zu verzeichnen. Als Leiter der Konzerte der allgemeinen Musikgesellschaft mußte er später Richard Wagner weichen. Er verließ Zürich und machte in Braunschweig eine glänzende Karriere. Auf Wagner, der ihn verdrängt hatte, scheint er nicht immer gut zu sprechen gewesen sein. Jedenfalls soll er sich mit Franz Liszt zusammen die Walküre angehört und nachher zu Liszt gesagt haben, den Walkürenritt hätte er selber besser komponiert. Liszt meinte maliziös: «Das kann schon sein; aber dann wäre ein Abt-Ritt daraus geworden.»

Baumgartner kehrte eines Tages von auswärts von einer Beerdigung nach Zürich zurück, leitete abends noch eine Gesangsprobe mit dem Verein und erzählte in der Pause: «Heute habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Männerchor G. singen zu hören. Da hat's aber ein paar mal geheißt: Tonart, wo weilst du?»

Wilhelm Baumgartner ist im März 1867 im Alter von nur 46 Jahren gestorben. Seine vielschichtige musikalische Tätigkeit strapazierte den ohnehin nicht sehr Robusten außerordentlich. Zeitweise war er, wie Keller einmal behauptete, «unsichtbar für einen, der nicht ebenfalls immer herumschießt». Ein bißchen mag auch das zum frühen Ende beigetragen haben, was Richard Wagner am «lustigen, lebensfrohen Bruder» und Freund Boom rügte: der Hang zur Kneipe.



Man trifft auf der Lenzerheide Gusti Rüegg samt Junior, und beim Skisport ziehn ihn beide jeder andern Nahrung vor.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Vor allem aber hat sich der schon leidende Baumgartner am 3. März eine verhängnisvolle Erkältung zugezogen: Im Sommer 1867 sollte wieder ein eidgenössisches Musikfest in Zürich stattfinden. Da Zürich kein geeignetes Konzerthaus besaß, fiel der Vorschlag, das alte, seit Jahren als Synagoge, Studentenflechtboden, Dienstmänner-Anstalt und Schreinerwerkstätte benützte Kornhaus zur Tonhalle auszubauen. An der entscheidenden Gemeindeversammlung zu Sankt Peter, die wegen anderer wichtiger Traktanden den ganzen Tag dauerte, harrte Baumgartner bis gegen Abend in der ungeheizten Kirche aus, um, sobald die Tonhallefrage aufs Tapet kam, bei der Abstimmung sein Ja zur Annahme anbringen zu können. Er erkältete sich böse und starb zwei Wochen später. Die Kornhaus-Tonhalle, vorerst nur fürs Musikfest hergerichtet, faßte 700 Sänger und 3600 Zuhörer, bewährte sich glänzend und wurde nachher voll ausgebaut.

Am besagten Musikfest 1867 in Zürich wurde Gottfried Kellers Gedicht «Gedächtnis an Wilhelm Baumgartner» vorgetragen, in welchem «Boom» bezeugt wird:

Mit dem Vaterland und allen Freien
Ging er stets dem goldnen Licht entgegen;
Freiheit, Licht und Wohlklang, diesen dreien
Galt der Takt von seines Herzens Schlägen.

Die Erinnerung an den Verlust des Freundes richtete bei dieser Gelegenheit offenbar ein kleines Durcheinander in Kellers Innenleben an. Er entschuldigte sich jedenfalls anderntags schriftlich beim Journalisten Binder «wegen der versimpelten Unterbrechung Ihres Toastes», führte als Grund an einen «hypochochrischen Sherry-Zopf, den ich mir unvorsichtiger Weise vor dem Essen requirierte», und bat den Mann, «die Eselei vergessen zu wollen».

Adolf Frey berichtet, im Verlaufe eines Bummels sei er mit Keller zu dessen Lieblingsgasthaus gekommen, wo Keller erwähnte, daß er hier mit seinem Freunde Baumgartner, der fünfzehn von seinen Gedichten vertont habe, manche schöne Stunde zusammengesessen sei. «Da haben Sie», meinte Frey, «vermutlich viel Wissenswertes miteinander besprochen: Rhythmus, Metrik, Unterordnung der Musik unter den Text oder umgekehrt ...» Aber Keller winkte ab: «Ach was, wie verhext war's: Wir haben jedesmal gejaßt.»